

Gruppenarbeit 6: Die romantische Sehnsucht

In Eichendorffs Gedicht „Sehnsucht“ geht die Poesie als Lied (also ein Gedicht im Gedicht) auf Reisen.

- a) Arbeitet heraus, welche Parallelen es zur Novelle „Der Goldene Topf“ gibt.
- b) Vergleicht, inwieweit sich in der Erzählung auch eine Sehnsucht auf den Weg in das Reich der Poesie macht. Begründet ausführlich eure Thesen

Aufgabe a)

In der Novelle „Der goldne Topf“ von E.T.A. Hoffmann wird die Hauptperson Anselmus stetig zwischen der empirischen und der fantastischen Welt hin und her gerissen. Auch das Gedicht „Sehnsucht“ von Joseph von Eichendorff, das aus drei jeweils 8-zeiligen Strophen besteht, schwankt zwischen einer realistisch erklärbaren und einer fantastischen, imaginären Sphäre.

Ein Blick auf die erste Gedichtstrophe zeigt, dass sie eine in der Realität verankerte Situation eröffnet: Das lyrische Ich steht in einer zauberhaften Sommernacht am Fenster. In der sinnlich aufgeladenen Atmosphäre mit optischen und akustischen Reizen (goldene Sterne, Posthorn) baut sich im lyrischen Ich eine tiefe Sehnsucht nach der Ferne auf. In der zweiten Strophe hört das lyrische Ich zwei Wandergesellen, die ein Lied singen, während sie am gegenüberliegenden Berghang vorbeigehen. Der weitere Verlauf des Gedichts – ab Zeile 13, also genau in der Mitte des Textes – ist nun diesem Lied vorbehalten, das eine Wanderung über die Berge in eine schöne Parklandschaft mit Marmorstatuen und prächtigen Villen beschreibt.

Dieser Wechsel vom lyrischen Ich zum Lied der Wandergesellen vollzieht genau den Wandel von einer realistischen Situation hinüber in eine fantastische, imaginierte Welt der Vorstellung. Denn das gesungene Lied kann ja nicht wirklich vom Fenster aus über die Berge bis hin in die mediterrane Landschaft verfolgt werden, die Töne und damit der Liedtext wären ja längst verhallt. Das lyrische Ich stellt sich somit in seiner sehnsuchtsvollen Fantasie alles selber vor, wenn man so will, verschwindet es aus der Welt der Realität in eine Welt der Imagination.

Der Übergang zwischen Realität (erste Strophe) und Imagination (dritte Strophe) wird also durch den Beginn des Liedes in der zweiten Strophe initiiert.

Sowohl das lyrische Ich im Gedicht als auch Anselmus in der Erzählung schwanken zwischen realer Welt und einer Art vorgestellten Welt. In Hoffmanns Novelle wird dies gleich zu Beginn deutlich, als der Protagonist ähnlich wie das lyrische Ich am Fenster von der sinnlichen Atmosphäre des Holunderbaums mit seinen optischen und akustischen Reizen (die Augen des Schlängleins, die Kristallglocken) überwältigt wird. Im weiteren Verlauf der Erzählung lebt Anselmus immer wieder vom Inneren seiner Vorstellungskraft. Dies zeigt sich zum Beispiel an folgendem Zitat:

„Am liebsten war es ihm, wenn er allein durch Wiesen und Wälder schweifen und wie losgelöst von allem, was ihn an sein dürftiges Leben fesselte, nur im Anschauen der Nebelbilder, die aus seinem Innern stiegen, sich gleichsam selbst wiederfinden konnte.“
(Vigilie 4, Seite 33-34)

Ähnlich wie das lyrische Ich des Gedichtes gibt sich Anselmus nicht mit dem schönen Naturraum (Wiesen und Wälder) zufrieden, sondern findet sich erst in den „Nebelbildern“ seines Inneren, also in der Imagination, wieder. Dabei sind diese Bilder voller Sehnsucht, die die Realität, den bürgerlichen Alltag, wie ein Gefängnis erscheinen lassen:

„›Ach‹, seufzte der Student, ›die schauten niemals die holde Serpentina, sie wissen nicht was Freiheit und Leben in Glauben und Liebe ist, deshalb spüren sie nicht den Druck des Gefängnisses [...]“ (Vigilie 10, S. 89)

So wie das lyrische Ich im Gedicht am Fenster seines Hauses gefangen ist und sein Fernweh nur in der Imagination ausleben kann, so scheint Anselmus in der empirischen Welt verhaftet zu sein, was seine Sehnsucht nach der geliebten Serpentina, dem Schlänglein, aber nur verstärkt. Beide wollen vorgestellte Bilder und Klänge mit ihren eigenen Augen und Ohren vernehmen und erleben, werden jedoch durch die Umstände des Alltags zurückgehalten. Sie müssen somit ihr Fernweh und ihre Sehnsucht mit Vorstellungen in ihrem Inneren in Schach halten und mit Imaginationen kompensieren.

„Der Student Anselmus, wunderbar gestärkt durch dies Tönen und Leuchten, richtete immer fester und fester Sinn und Gedanken auf die Überschrift der Pergamentrolle, und bald fühlte er wie aus dem Innersten heraus [...]“ (Vigilie 8, S. 70 ff.) verdeutlicht die starke Sehnsucht in Anselmus. Die Pergamentrolle wird im Gedicht von Joseph von Eichendorff durch das Lied der zwei jungen Gesellen (vgl. Z. 9) ersetzt, löst jedoch die gleichen Gefühle aus. Bei der Erzählung und beim Gedicht wird also eine Art innere Flamme entfacht, welche Fernweh oder Sehnsucht auslöst und Anstöße zu bestimmten Vorstellungen gibt. Diese Vorstellungen lösen sich jedoch von der empirischen oder realen Welt und verschlagen die einzelnen Personen in eine fantastische Sphäre oder eine Welt der Poesie (das Lied) oder der Imagination (das Zauberreich Atlantis).

Am Ende der Novelle lebt Anselmus glücklich mit Serpentina auf einem Rittergut im Zauberreich Atlantis. Der fiktive Erzähler, der ihn beneidet, wird von Lindhorst getröstet: Jeder habe Zugang zur Poesie und Natur, in der alle Wesen im Einklang sind (vgl. 12. Vigilie). Diese Aussage ist insofern bemerkenswert, da der Erzähler ja als Vermittler des Geschehens der realen Welt zugehörig zu sein scheint. Wenn er aber sich mit seinen Erzählfiguren austauschen kann, Lindhorst ihm also Trost gewährt, dann sind offenbar die Grenzen zwischen Realität und Fiktion, zwischen bürgerlicher Welt und der Welt der Poesie fließend und der Übergang in ein Zauberreich der Harmonie scheint als Möglichkeit auf. Hier lässt sich dann auch ein Unterschied zwischen Gedicht und Erzählung festmachen: Das lyrische Ich vermag es nicht, dem Lockruf der Ferne zu folgen, Anselmus jedoch handelt und es scheint ihm am Ende (um welchen Preis auch immer) zu gelingen, sich mit Serpentina zu vereinigen. Die Sehnsucht, die sich auf alle Sinne ausgewirkt hat und im Gedicht anstelle des lyrischen Ich im Lied auf Reisen geht, gelangt also in der Erzählung tatsächlich an ihr Ziel: das Zauberreich Atlantis.

Aufgabe b)

Anselmus selbst redet oft in Metaphern, wie dieses Beispiel zeigt: [...] „deshalb spüren sie nicht den Druck des Gefängnisses, in das sie der Salamander bannte [...]“ (Vigilie 10, S. 89). Gerade diese Redeweise hat sehr großes poetisches Potential.

Verstärkt wird diese bildliche Redeweise durch ein plastisches Erzählverhalten beziehungsweise ein Ausblühen der Fantasie, ein Überborden der Gefühlswelt von Anselmus: „Die schöne Lilie wird emporblühen aus dem goldnen Topf und wir werden vereint glücklich und selig in Atlantis wohnen!“ (Vigilie 8).

Die Empirie in der Erzählung steht in einer ständigen Polarität zur Fantastik, also im übertragenen Sinne zur Poetik.

Anselmus sehnt sich nach einer poetischen Welt und den Dingen, die ihm fehlen.

Nicht nur Sehnsucht erfüllt ihn dadurch, sondern auch eine Art von Traurigkeit, da ihm seine Wünsche in weiter Ferne erscheinen. Hinzufügen kann man, dass diese Traurigkeit auch durch das Triste der materiellen bürgerlichen Welt ausgelöst wird. Gerade deswegen wird Anselmus zum Dichter, da in der Poesie der Alltag reiner Faktizität mit Bedeutung aufgefüllt und mit Sinn verdichtet wird (vgl. Vigilie 12).

Er durchlebt somit mit fortlaufender Erzählung einen Wandel, sodass der wortwörtliche Weg in das Reich der Poesie seinem Lebensweg entspricht.

Vergleichbar ist diese Reise mit Phosphorus, welcher durch das Tal der Feuerlilie schreitet. Abschließend ist zu fragen, ob „denn überhaupt des Anselmus Seligkeit etwas anderes als das Leben in der Poesie [ist], der sich der heilige Einklang alles Wesen als tiefstes Geheimnis der Natur offenbaret?“ (Vigilie 12, S. 107)

verfasst von Annabell, Kevin, Rudolf, Tim